

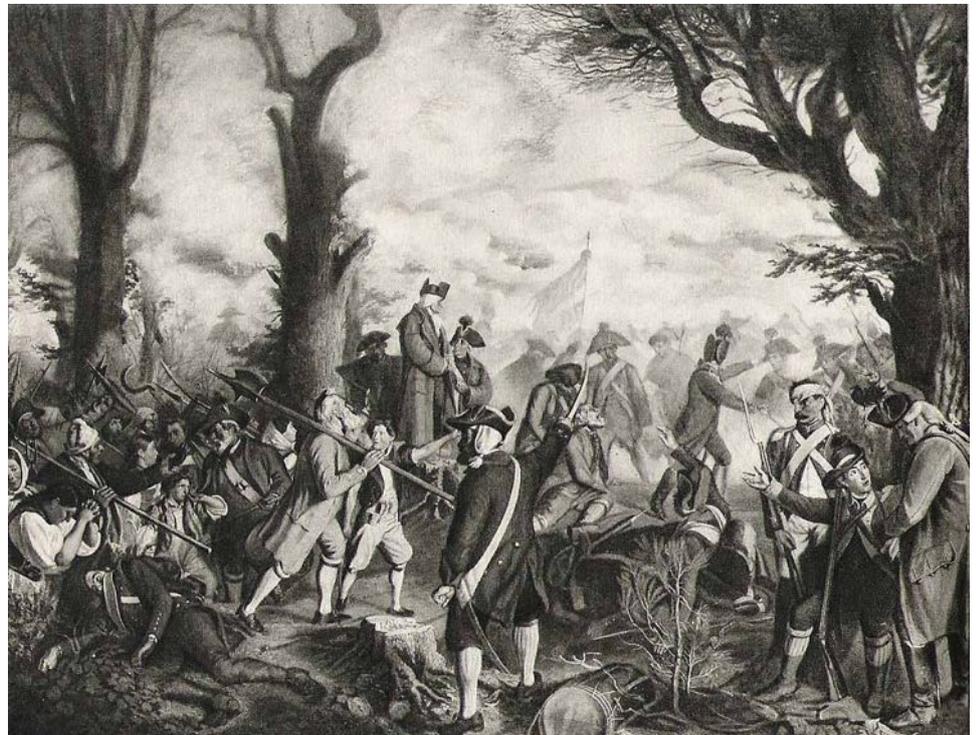
In den Landorten tanzt die Bevölkerung um die Freiheitsbäume und erzwingt Rücktritte der Regierungen, während an den Grenzen im Westen und im Norden der Eidgenossenschaft die französischen Revolutionsheere aufmarschieren. Der Aufstand im Innern und der Angriff von aussen geschehen im Frühjahr 1798 gleichzeitig und mit bestürzender Schnelligkeit.

In Basel kommt es zu einer Umwälzung, als der Grosse Rat zugunsten einer Nationalversammlung nach französischem Vorbild abdankt. Das Waadtland löst sich von der Berner Herrschaft und ruft die Republik Léman aus. In den meisten Städten werden nun die konservativen Regierungen auf Druck der Untertanen zum Rücktritt gezwungen.

Frankreich unterstützt die Unzufriedenen in seinen Nachbarstaaten. Das Direktorium in Paris will aus der Schweiz einen Vasallenstaat Frankreichs machen. Für den Krieg gegen die Koalition (England, Österreich, Russland) ist den Franzosen der Besitz der Alpenpässe wichtig. Vor allem aber will das Direktorium in Paris Zugriff auf die Staatsschätze der eidgenössischen Orte.

Ein Zeitgenosse beschreibt die Schweizer als ein buntgemischtes Völklein, das in einem gewissen Wohlstand behaglich dahinlebt und militärische Kraftanstrengungen nicht liebt.

Die französischen Truppen rücken im Frühjahr 1798 gegen Freiburg und Solothurn vor, beide Städte ergeben sich kampflos. In einer Zangenbewegung marschieren die französischen Truppen von Westen und von Norden kommend gegen die Stadt Bern, die von den übrigen Eidgenossen im Stich gelassen wird. Der westliche Vormarsch der Franzosen kann zwar an der Sense bei Neuenegg gestoppt werden, doch gleichzeitig verlieren die Berner die Schlacht im Grauholz, vor den Toren ihrer Stadt.



Der letzte Tag des alten Bern: Gefecht im Grauholz vom 5. März 1798.

Bern muss kapitulieren. Französischen Truppen marschieren in der Stadt ein.

Die vorgängig rege Wühlarbeit französischer Agenten hat sich als wirksam erwiesen, so dass zur Unterwerfung der Schweiz eine verhältnismässig kleine und nicht besonders gut ausgerüstete Armee von etwa 30 000 Mann genügt hat - sie wird nun aus bernischen Beständen reichlich versorgt und bestens ausgerüstet.

TEXT: LORENZ DERUNGS, BERN

Aufstände im Baselbiet und in der Waadt im Januar 1798 hatten wie Funken in einem morschen Haus gewirkt. Die rasch und in grossen Mengen verbreiteten **Flugblätter** des französischen Ministers Menegeauds nährten die aufflackernden Feuer:

Eure Brüder haben das Joch eines hassenswerten Despotismus abgeworfen. Erwachet endlich und ahmt ihr Beispiel nach! Dann werdet ihr nicht mehr im Schweisse eures Angesichts für eine kleine Zahl übermütiger

Familien arbeiten, sondern unter einer weisen Verfassung, die euer eigenes Werk sein wird, endlich die glücklichen Früchte der Freiheit und Gleichheit einbringen, die man in eurem Land kaum dem Namen nach kennt.

Innert weniger Tage, nämlich vom 29. Januar bis 6. Februar 1798, errang die Landbevölkerung in allen Städteorten - **Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen** - die Anerkennung ihrer Gleichberechtigung und das Versprechen einer neuen, auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beruhenden **Verfassung**. Im gleichen Zug wurden auch **alle Gemeinen Herrschaften frei erklärt**. Die Tessiner waren gedrängt worden, der Zisalpinischen Republik beizutreten. Sie wollten aber Eidgenossen bleiben.

Allerorts errichtete das Volk **Freiheitsbäume**, mit bunten Bändern geschmückt und mit einem Tellenhut oder einer Jakobinermütze gekrönt. Es wurde gejubelt, gegeigt, getanzt und gesungen. Man feuerte Kanonen ab und läutete die Kirchenglocken. In der Nacht leuchteten die Freudenfeuer. Überall hatten die Regierungen plötzlich nachgegeben. Sie hatten gehofft, so den Bürgerkrieg wie auch den Krieg gegen die Franzosen verhüten zu können.

Frankreich jedoch dachte nicht daran, seine Truppen zurückzuziehen. Die junge Republik brauchte nämlich genau so dringend Geld wie vorher das Königtum, und man wusste in Frankreich, dass die Schweizer Städte reich waren, vor allem Bern.

Das 9000 Mann starke Heer, das am 28. Januar 1798 in die Waadt eingerückt war, blieb vorerst dort. **Die befreiten Waadtländer mussten die französischen Soldaten verpflegen und sogar neu ausstatten**. Dazu verlangte der französische

Kommandant 4000 Mann Hilfstruppen und einen beträchtlichen Geldbetrag als sofortiges Darlehen - er versprach Rückzahlung mit Zinsen.

Am 7. Februar erklärt die **Stadt Biel** - nicht freiwillig - ihren Anschluss an Frankreich.

Bern hatte beim Abfall der Waadt sogleich alle Orte um Verstärkung gebeten. **Der Zuzug erfolgte höchst spärlich**. Im Aargau beim feierlich inszenierten Bundesschwur hatte es vor ein paar Wochen noch geheissen: „Wir werden mit euch stehen oder sterben!“ oder schwülstiger: „Können wir nicht den Becher der Freuden mit euch leeren, so wollen wir den Kelch der Leiden mit euch teilen!“ Aber jetzt zögerten die Miteidgenossen fast überall, dem einst so stolzen Bern zu Hilfe zu eilen - denn die Berner waren in der Eidgenossenschaft damals nicht sonderlich

GLOSSAR:

Bajonett .....	.....
Bataillon .....	.....
Despotismus .....	.....
Direktorium .....	.....
Gemeine Herrschaften .....	.....
Haubitze .....	.....
Husar .....	.....
Kartätsche .....	.....
Koalition .....	.....
Kollaborateur .....	.....
Kompanie .....	.....
konservativ .....	.....
Léman .....	.....
Nationalversammlung .....	.....
Oligarchie .....	.....
Patriot .....	.....
Patriziat .....	.....
Schultheiss .....	.....
Vasallen .....	.....

beliebt und **die Regierungen der Kantone hatten im Augenblick mit den eigenen Unruhen zu tun**. Es erschienen dann etwa 5000 Bewaffnete, davon zogen die meisten vorzeitig wieder heim oder schauten später dem Kampf bloss zu.

Der französische Oberbefehlshaber **General Brune** beabsichtigte **von Freiburg und Solothurn aus einen Zangenangriff auf die Stadt Bern**. Zu diesem Zweck musste er die Ankunft eines zweiten Heeres unter **General Schauenburg in Biel** abwarten. Die Berner Truppen von etwa 20 000 Mann verteilten sich in einem grossen Halbkreis, der **von Freiburg über Murten und entlang des Bielersees bis nach Solothurn** reichte - das entsprach einer damaligen Reisezeit von 40 Stunden. Kommandant der Berner war Ludwig **von Erlach** (ein grosser Name in der Geschichte der Stadt Bern: Rudolf von Erlach hatte im Jahre 1339 die Berner bei Laupen zu einem glänzenden Sieg über „zehntausend Ritter“ geführt).

Bei seiner Ernennung hegte Ludwig von Erlach keinen Zweifel, dass die Franzosen besiegt würden. Er drängte zum sofortigen Angriff. **Auch der Berner Schultheiss sprach sich für den Angriff aus, denn er hatte die Absicht Frankreichs erkannt:**

„Man will aus der gesamten Eidgenossenschaft eine ungeteilte Republik machen wie die Zisalpinische, doch wohlverstanden, nachdem man sie ausgeraubt und alle Aristokraten vernichtet hat. Die Schweiz wird dann zum Durchgang von der grossen Republik Frankreich zu ihrer ennetbirgischen Schwester.“

Die Mehrheit der Berner Regierung plädierte aber immer noch für eine friedliche Lösung. Sie nahm die Einladung für eine **Verhandlung** an. Doch General Brune ging es nur um **Zeitgewinn**.

In den Truppen, die Gewehr bei Fuss standen, gingen **wilde Gerüchte** um. Warum wird nicht angegriffen? Was wird da hinter dem Rücken der Truppen gespielt? Hält es die Regierung etwa mit den Franzosen? **Agenten von Brune und Mengaud steckten den Berner Flugblätter in die Tornister:** „Man betrügt, verrät euch!“

Am 28. Februar 1798 erliess General Brune eine **Bekanntmachung an die „Bevölkerung der helvetischen Eidgenossenschaft“:**

Die braven Soldaten, die ich die Ehre habe zu kommandieren, sind gezwungen, einen Teil eures Gebietes zu betreten. Schöpft daraus keinen Argwohn! Sie sind eure Freunde, eure Brüder. Sie stehen unter den Waffen gegen die Tyrannei, die euch unterdrückt; sie brennen vor Begierde, euch das ruchlose Joch zerbrechen zu helfen. Fern sei von euch jede Sorge um eure Sicherheit, euer Eigentum, euren Gottesdienst, eure politische Unabhängigkeit, die Unversehrtheit eures Gebietes! Die französische Regierung verbürgt sie euch, und ich schwöre darauf. Seid frei! Die französische Republik lädt euch dazu ein; ihr braucht nur zu wollen.

Am 1. März **1798** dann eröffneten die Franzosen den Kampf.

Der vereinbarte **Waffenstillstand lief um zehn Uhr abends ab**. Die Armeen Schauenburgs und Brunnes hatten sich schon vorher in Bewegung gesetzt. Die eine stiess **von Payerne aus Richtung Freiburg** vor, die andere **von Biel aus Richtung Solothurn**. Am Vormittag des 2. März wurden diese beiden Städte aufgefordert, sich zu ergeben. Beim mindesten Widerstand müssten die Regierungen büssen, die Stadt werde verbrannt und die Besatzung hingerichtet. **Freiburg und Solothurn ergaben sich kampfflos**. Die Berner Besatzung Freiburgs erhielt freien Abzug und **verschanzte sich hierauf hinter der Sense**. Die Berner Bataillone in und um Solothurn zogen sich über die Aare zurück und lösten sich auf. „Laufe, was laufen kann!“, hiess es.

Am 3. und 4. März unterbrachen die französischen Generale die Kriegshandlungen, um sich - nun im Rücken gesichert - auf den entscheidenden Kampf vorzubereiten. Unterdessen war **bei den Bernern alle Ordnung zusammengebrochen, in der Stadt und an den Fronten**. Die bisherige Regierung dankte ab, eine neue, provisorische trat an ihre Stelle. Der Regierungswechsel machte die Verwirrung noch grösser. **Niemand wollte mehr befehlen**.

Niemand wollte gehorchen. Der Rückzug der Truppen auf eine stadtnähere, kürzere Verteidigungslinie erweckte **Misstrauen, Wut und Verzweiflung**. General von Erlachs Befehle wurden nicht mehr befolgt. Am 3. März 1798 meldet er an den Berner Kriegsrat:

„Von den acht Bataillons, die ich glaubt hatte hier zu concentrieren, sind bis anhin nur zwei angelangt, von denen im einten drei Compagnien wirklich ohnerachtet aller möglichen Mühe nach Hause ziehen, gleich wie eine Compagnie Scharfschützen, so dass ich mit einer Compagnie dem Feind widerstehen soll. Von den zwei Füsilierbataillonen hat eines gar nicht marschieren wollen. Alles Volk schreiet Zetter über die Officiers und ist überzeugt, dass sie es verraten und verkauft haben. Alle Befehle, die ich gestern erteilt habe, sind widersprochen worden oder sind unausgeführt geblieben. Alles, auf was ich zählen sollte, hat mir gefehlt und wenn ich angegriffen werden sollte, können Euer Gnaden erwägen, wieviel ich Ihnen nutzen könnte.“

Einige hohe Offiziere wurden von ihren eigenen Leuten als vermeintliche Verräter umgebracht. **Scharen von Soldaten verliessen die Fahnen, um ihren Dörfern Hilfe zu bringen. Es rotteten sich Greise, Frauen, Jugendliche zusammen, um sich mit Gabeln, Sensen und Keulen gegen die Franzosen zu wehren.** Aus den verbündeten Orten erfolgte immer noch **spärlicher Zuzug**, aber in dem Chaos ging der Einsatzwille der Soldaten verloren. Alois Reding, der Anführer der Schwyzer, teilte der Berner Regierung mit:

„Diese Unordnung lähmt alles. Ich habe unter solchen Umständen Befehl, unser Volk nicht umsonst aufzuopfern.“

Die verbündeten Truppen zogen sich aus der Kampfzone zurück, wenn sie nicht schon vorher abseits geblieben waren.

Die Entscheidung fiel am **5. März 1798**.

General Brunet Armee war bis zur **Sense vorgerückt. Dort warteten die Berner**, aber mit lückenhafter Abwehrmöglichkeiten.

Die misstrauischen Soldaten hatten zwei Obersten umgebracht

und befanden sich deswegen noch in Aufregung. Viele waren betrunken. Kurz nach Mitternacht eröffneten die französischen Kanoniere ein heftiges Haubitzenfeuer und **erzwangen sich den Flussübergang bei der Ortschaft Neuenegg**. Die Verteidiger mussten hohe Verluste erleiden und nach Bern zurückweichen.



Gefecht bei Neuenegg. Zeitgenössische Darstellung

Unterdessen riefen Sturmglocken und Eilboten in der Hauptstadt und in ihrer Umgebung neue Truppen zusammen. Um acht Uhr brachen 2300 Mann zum Gegenangriff auf. Noch lagen die Toten der vergangenen Nacht auf dem Heerweg. Die Berner stürzten sich auf die französischen Truppen und die 6000 Soldaten mussten weichen. Sie sammelten sich aber sogleich wieder und griffen mehrmals von neuem an, wurden aber jedesmal weiter zurückgeworfen. Auf der Höhe von Neuenegg gerieten die Berner in einen fürchterlichen Kartätschenhagel. Trotzdem drangen sie vorwärts, kämpften schliesslich mit Bajonetten und Gewehrkolben Mann gegen Mann.

Die Berner konnten den Feind über die Sense zurückwerfen und in die Flucht jagen. Als die Berner Mannschaften voller Siegesfreude nach Neuenegg zurückkehrten, erschienen **Meldereiter mit der Nachricht, Bern sei gefallen, General Schauenburg ziehe in die Stadt ein.** Die Sieger von Neuenegg konnten es nicht fassen: **Ihre Schlacht war gewonnen, das**

Vaterland aber verloren. Viele schlugen vor Wut ihre Säbel und Gewehre in Stücke, andere weinten.

Schauenburgs Armee war in der Nacht von Solothurn aufgebrochen und hatte sich bis zum Morgengrauen schon halbwegs Bern genähert. In „Elsi, die seltsame Magd“, schildert Jeremias Gotthelf **die Stimmung im Bernbiet an jenem Vormittag:**

„Am fünften März war's, als der Franzos ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten, und der Landsturm aus allen Tälern brach, der Landsturm, der nicht wusste, was er sollte, während niemand daran dachte, was er mit ihm machen sollte. Aus den nächsten Tälern strömte er Burgdorf zu; dort hiess es, man solle auf Fraubrunnen, die Nachricht sei gekommen, dass die Franzosen von Solothurn aufgebrochen; auf dem Fraubrunner Felde sollte geschlagen werden, dort warteten die Berner und namentlich Füsiliere und Kanoniere aus dieser Gegend“.

Als die Franzosen auf dem Tafelfeld von Fraubrunnen auf bernische Vorposten stiessen, liess Schauenburg angreifen. Die bernische Vorhut wurde nach **Fraubrunnen** zurückgedrängt. Dort stand - entgegen dem Befehl von Erlachs - der Haupttrupp der Berner, etwa 1500 Mann, gegenüber einem feindlichen Heer von 15 000 Mann. Die Berner kämpften mit verzweifelter Tapferkeit, auch zweihundert Frauen und Mädchen opferten mitkämpfend ihr Leben. Ein französischer Soldat berichtete:

Nur mit Sensen und Keulen bewaffnet stellten sich diese Wackeren vor die Kanonen und liessen sich von den Kartätschen zerschmettern. Selbst wenn die französischen Soldaten sie schonen wollten, griffen sie in die Räder der Geschütze, um deren Vorrücken zu verhindern.

Weil sie fürchteten, umzingelt zu werden, zogen sich die Berner ins **Grauholz** zurück. Dieser bewaldete Hügelzug vor der Stadt Bern mit seinen Gräben und Hügeln und dem angrenzenden Sumpf des Moosseetales bot Deckung und eine gute Verteidigungsposition. Hier hatte der abgedankte Schultheiss von Steiger und General von Erlach die Nacht auf den 5. März 1798 am Wachtfeuer verbracht.

Nun erscheinen von Fraubrunnen her fliehende Fussgänger, Reiter, Landstürmer ohne Habersäcke, Munitions- und andere Fuhrwerke. Alles drängte wirt durcheinander gegen das Grauholz zu. Teils hasteten sie an den Berner Stellungen vorbei, teils liessen sie sich von den Offizieren zum Widerstand bewegen und sammelten sich hinter dem Verhau, der die Landstrasse nach Bern sperrte. Gegen diesen Verhau brachten nun die Franzosen ihre Kanonen in Stellung. Gleichzeitig schickten sie eine Umgehungskolonnie in die Flanke und dann in den Rücken der Berner. Diese Kolonne allein war stärker als die Gesamtzahl der bernischen Truppen im Grauholz.

So war die Niederlage rasch besiegelt. Die Berner gaben die Stellungen auf und flüchteten Richtung Bern. Im letzten Augenblick verliess auch Schultheiss Steiger in der Kutsche das Schlachtfeld und reiste ins Oberland, um nicht gefangen zu werden. Auf dem Breitfeld (etwa dort, wo heute das Fussballstadion ist) gelang es von Erlach, einen letzten Widerstand anzuordnen. Doch seine 800 Soldaten und Landstürmer gerieten zwischen zwei Feuer der Franzosen und ergriffen deshalb bald die Flucht. Mitten durch das Gewirr und die sausenenden Kugeln sprengte ein Offizier mit weisser Fahne heran und überbrachte dem französischen General Schauenburg den Entschluss des Rates, die Stadt zu übergeben.

Um ein Uhr mittags, unter strahlendem Himmel, **zog Schauenburg mit 14 000 französischen Soldaten und 3000 Pferden über die Untertorbrücke in die Stadt Bern**, wo sie Quartier nahmen. General von Erlach war auf dem Weg ins Berner Oberland. Er wollte dort den

Sind die Kartoffeln am Untergang des alten Berns schuld?

Im 18. Jahrhundert war es üblich, den Soldaten vor der Schlacht - um ihnen die Todesangst zu nehmen - eine Zusatzration Branntwein zu verteilen. Ohne Branntwein kein Sieg, ging die Meinung. Mit Alkohol konnten die Soldaten sich Mut antrinken, Schmerzen unterdrücken, Kälte überstehen, erlittenes Unbill besser ertragen. So dachte man damals.

Branntwein war eher teuer, doch Ende des 18. Jahrhunderts war der „**Härdöpfeler**“ zum billigen Branntwein der armen Leute und zu einer richtigen Volksseuche geworden. Die Berner Bauern von 1798 deckten den einrückenden Landsturm reichlich mit Härdöpfeler ein, gutgemeint, aber mit verheerenden Auswirkungen. So waren wohl viele der in der kalten Nacht vom 4. auf den 5. März biwakierenden oder um Lagerfeuer herumsitzenden Soldaten total besoffen, als die Franzosen das Feuer auf die Berner Stellungen eröffneten.

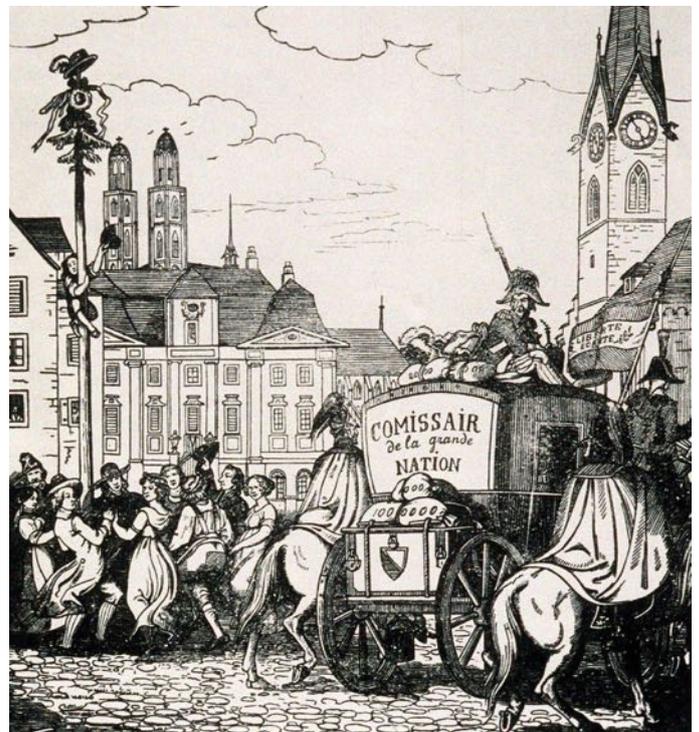
Widerstand gegen die Franzosen organisieren, wurde aber in Wichtrach von wütenden Bauern und betrunkenen Soldaten ermordet.

Der Berner Karl Ludwig Stettler schrieb in sein Tagebuch:

Als ich die Husaren über die Brücke in die Stadt ziehen sah, stand ich wie versteinert da. Mit tiefem Schmerz sagte ich mir: So ist es also dahin, das liebe, hohe, so lange gewaltige Bern, der Stolz, das Glück meines Lebens; - dahin der mit dem Blute tapferer Väter errungene und durch sechshundert Jahre lang behauptete Ruhm, während welcher Zeit nie ein Feind in seine Mauern gezogen!

Der alte **Schultheiss von Steiger**, der höchsten Patrizier und hartnäckigste Franzosenfeind, fürchtete, die Franzosen würden ihn nach Paris verschleppen und dort ihren Spott mit ihm treiben. Doch er konnte ihnen entweichen und nach Deutschland fliehen. Dafür sandten die Sieger **die drei Bären aus dem Bärengraben nach Paris** und nannten den grössten davon „Steiger“.

Stadt und Republik Bern, die «Respublica Bernensis», wie sie sich seit 1722 nannte, war bis zur Französischen Revolution ein **Vorbild der Staatskunst** gewesen: Der mit Abstand flächengrösste Stadtstaat nördlich der Alpen, der damals nicht nur das heutige Bern umfasste, sondern auch das Waadtland und die Hälfte des Aargaus), war auch **einer der reichsten und europaweit am meisten bewunderten Staaten**. Im sogenannten **Ancien Régime** wurde Bern vorbildlich verwaltet von tüchtigen Beamten und harten, aber fairen Landvögten, geführt von einer Oligarchie, die adlig und edel auftrat, aber bürgerlich handelte. Wenn es je eine erstaunliche, gediegene Elite in der Schweiz gab, dann diese **Bernburger, die sich Patrizier** nannten. «**Servir et disparaître**» hiess ihre Devise - und nicht wie andernorts «sich die eigene Tasche füllen». Bis weit ins 20. Jahrhundert war es in Bern unter den Alteingesessenen verpönt, Reichtum zu zeigen. Protzen, das taten dann in Bern im 19. und 20. Jahrhundert höchstens neureiche Zugezogene. Vor dem Franzoseneinfall von 1798 hatte Bern stets über eine prall gefüllte Staatskasse verfügt, weil man sparsam, modern und protestantisch wirtschaftete. **Bern galt im 18. Jahrhundert als einer der bedeutendsten Investoren am Finanzplatz London**. Sein Staatsschatz war etwa doppelt so gross wie jener von Zürich. Heute ist das ganz anders. Da bezieht Bern von reicheren Kantonen (vor allem Zürich und Zug) jährlich eine Milliarde Franken «**Lastenausgleich**». Ohne diese Finanzhilfe wäre das heutige Bern zahlungsunfähig, trotz (oder vielleicht gerade wegen) horrender Steuerbelastung.



Der Staatsschatz von Zürich wird abtransportiert, um die Napoleonischen Kriege zu finanzieren, während die Citoyens (Bürger) von Zürich um einen Freiheitsbaum tanzen.

Ein Jungtier blieb zurück und verstarb dann ohne Mutter.

Der Bärengraben war zu jener Zeit im Graben einer alten Stadtbefestigung angesiedelt gewesen, ungefähr dort, wo sich heute das autonome Zentrum „Reitschule“ befindet. Die französischen Besatzer liessen im Graben einen Freiheitsbaum aufstellen.

Was als Hohn gedacht war, entpuppte sich dann als kleiner Segen für das Berner Wappentier. So hatte nämlich das Bärenpaar, das dann 1810 neu aus Savoyen eingeführt wurde, seinen Kletterbaum. Dieser wurde zur Tradition, auch nach der Verlegung an den späteren Standort, dem Bärengraben bei der Nydeggbücke. Der Baum gab den Bären in trister Umgebung wenigstens eine kleine Abwechslung. Erst 2010 durften die Tiere ein artgerechtes Habitat beziehen, **den Bärenpark am Abhang zum Aareufer**.

Es blieb nicht bei den Bären. **Im Auftrag der französischen Regierung machten sich die „Befreier“ sogleich über den bernischen Staatsschatz und alle öffentlichen Kassen her**, füllten das gemünzte Gold und Silber in Fässer ab und entführen den Raub in ganzen Karawanen vierspänniger Wagen nach Frankreich. Im Zeughaus erbeuteten sie gegen 500 Geschütze und 30 000 Gewehre samt Munition. Von den Mitgliedern der alten Regierung erpressten sie einige Millionen als **Kriegssteuer**. Zwölf Patrizier wurden als

Geiseln in eine französische Festung gebracht. Ähnlich erging es den Städten Freiburg und Solothurn, später auch Luzern und Zürich. Es sei „höchste Gerechtigkeit“, verkündete ein öffentlicher Anschlag, dass Frankreich für die Entsendung seiner Befreiungsarmee gebührend entschädigt werde.

Dazu kam **der laufende Unterhalt der französischen Armee** in der Schweiz:

General Schauenburg verlangte z.B. Ende März auf einmal 6000 Zentner Korn, 3500 Zentner Hafer, 13000 Zentner Heu, 12000 Zentner Stroh, 12000 Zentner Salz, 10 000 Mass Wein, 3000 Mass Branntwein, 2500 Mass Essig, 200 Klafter Holz, 10000 Paar Schuhe, 10 000 Paar Strümpfe, 10 000 Hemden, 200 Ochsen 150 Zentner Reis... Ende Jahr war die französische Armee immer noch da. An Paris ging die Meldung: „Die Kavallerie ist neu beritten, die ganze Armee ist genährt, gekleidet, besoldet worden, ohne dass es unsere Republik eine Rappen gekostet hätte.“

Die Plünderung auf eigene Faust war den französischen Soldaten innerhalb der Städte verboten. Einige hielten sich daran, andere nicht. Hemmungslos wüteten sie auf dem Land. **Die Bevölkerung litt an der rücksichtslosen Gewalt, die jeder Krieg mit sich bringt.**

Sie brachen in die Häuser ein, verlangten mit gezücktem Degen oder vorgehaltener Pistole Geld, Silberzeug, Schmucksachen und Uhren, zerschlugen mit Äxten Kästen und Truhen, schnitten Bettdecken auf, um nach verstecktem Gut zu fahnden, durchwühlten Keller und Estrich, entführten und schlachteten Kühe, Kälber und Schweine, raubten Pferde, Sättel und Kutschen, vergriffen sich an Frauen und Mädchen, und übten Gewalt gegen jeden, der sich ihrem Willen widersetzte. Journalisten, welche über die Plünderungen berichteten, wurden mit Prügelstrafe zum Schweigen gebracht - trotz erklärter Pressefreiheit. So waren nun General Brunet „brave Soldaten“, die, wie er gesagt hatte, darauf brannten, den Eidgenossen das ruchlose Joch der Tyrannei, das sie bedrückte, zerbrechen zu helfen.

Einige **Patrizier, die mit den Franzosen kollaborierten**, konnten ihren Besitz retten. Den meisten andern Adeligen wurde der Besitz weggenommen.

Mit Bern war die alte Dreizehnörtige Eidgenossenschaft gefallen. Bewaffneten **Widerstand gegen die Franzosen gab es nur noch in Schwyz und in Nidwalden**. Dieser Innerschweizer Widerstand brach dann nach den „Nidwaldner Schreckenstagen“ im September 1798 zusammen. Alle übrigen Kantone hatten sich kampflos ergeben.

Am 28. März 1798 verkündete der französische Regierungskommissär Lecarlier, er habe die oberste Macht über **Helvetien** übernommen. Er gab bekannt, das Land werde eine in Paris vorbereitete Verfassung erhalten. Er befahl, diese sei von allen Orten anzunehmen.



Denkmal am Grauholz bei Bern. Die weisse, abgebrochene Säule mit dem Kranz ist von der Autobahn aus gut sichtbar. FOTO: LDs

Johann Caspar Lavater, der Zürcher Pfarrer, der sich vor dem Krieg mutig für die unterdrückte Landbevölkerung eingesetzt hatte, wagte es, den Franzosen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen:

„Dass die Aristokratie gestürzt ist, kann ein grosses Glück sein. Aber ihr Franzosen kamet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz. Ihr sprached von nichts als von Befreiung. Aber so mussten wir nie blindlings gehorchen wie jetzt, da wir eurer Sage nach frei sind. Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit der Satane.

Im ersten Jahr der schweizerischen Sklaverei, den 10. Mai 1798“

Die gnädigen Herren hatten ausgespielt. Sie hatten nicht an die Ausstrahlung der Französischen Revolution glauben wollen, sondern waren in ihren alten Formen erstarrt, waren in der Not unsicher und ängstlich geworden. Ihr Geld, das haushälterisch in den altertümlichen Gewölben ihrer Rathäuser in Säcken, Fässern und Truhen lagerte, das raubten jetzt die französischen „Befreier“, um damit einen Feldzug Napoleons nach Ägypten zu finanzieren. Übrigens: Der Krieg in Ägypten endete dann in einem Fiasko.

Ende April 1798 stellten **fünf Kantone der Innerschweiz** unter der Führung von Alois von Reding ein Heer von 10'000 Mann auf, das sich teilweise erfolgreich gegen 12'000 Franzosen behauptete. Angesichts der militärischen Übermacht der Franzosen sah sich allerdings auch Reding am 3. Mai dann dazu gezwungen, einen Waffenstillstand mit Schauenburg abzuschliessen. Als Strafe für den Widerstand wurden **die Innerschweizer Kantone zum neuen helvetischen Kanton Waldstätte zusammengefasst**. Als Folge dieser Massnahme reduzierte sich damit das Stimmengewicht der konservativen Innerschweiz im Senat, der zweiten Kammer der Helvetischen Republik, drastisch.

Über die vielen die Kollaborateure, die den Einmarsch der Franzosen ermuntert und unterstützt hatten, gehen die Ansichten bis heute weit auseinander. Waren der **Waadtländer César Laharpe** und besonders der **Basler Peter Ochs** echte Patrioten oder sind sie als niederträchtige Verräter zu betrachten? Professor **Edgar Bonjour**, der Altmeister der schweizerischen Geschichtswissenschaft, schrieb im Jahre 1976 in seinem anerkannt objektiven Werk „**Die Geschichte der schweizerischen Neutralität**“:

„Ein Teil der Mitschuld an der Zertrümmerung der schweizerischen Neutralität durch die Französische Revolution fällt dem Waadtländer César Laharpe und dem Basler Peter Ochs zu. Beide haben, der eine aus verwundetem Stolz, der andere aus verletzter Eitelkeit, die Franzosen zur bewaffneten Intervention ermuntert.

Sie haben den Franzosen auch Winke gegeben, wie die Einmischung geschichtlich zu begründen sei. Ihre offenen und geheimen Vorstösse liessen keinen Zweifel daran aufkommen, welcher Art ihre Einstellung zur schweizerischen Neutralität war. Für Ochs fällt noch erschwerend ins Gewicht, dass er als Mitglied einer neutralen Regierung mit Frankreich konspirierte. Er setzte sich nur so lange für die schweizerische Neutralität ein, als sie Frankreich nützte. Als sie für die Franzosen ihren Dienst getan hatte, zeigte er, wie sie zu vernichten sei. Die Loslösung Genfs und des Bistums Basel vom schweizerischen Staatskörper erfüllte ihn mit Genugtuung. Immer war er bereit, die Neutralität zugunsten der Franzosen auszulegen. Für die Vernichtung der schweizerischen Neutralität wurde Ochs dem französischen Direktorium ein unentbehrlicher Wegweiser. Die Politik Frankreichs gegenüber der Schweiz war das grausame Spiel der Katze mit der Maus.

Dabei wurde Frankreich von unwürdigen schweizerischen Helfern ohne jede vaterländische Empfindung bedient. Das Verfahren war so hässlich, dass später alle Beteiligten versucht haben, die Schuld an der Zerstörung der schweizerischen Neutralität von sich abzuwälzen. Napoleon schrieb noch in der Verbannung von Sankt Helena die Verantwortung dem Direktorium zu. Ochs versuchte sich in seiner historischen Darstellung zu entlasten, enthüllte aber in persönlichen Aufzeichnungen Bekenntnisse, die gegen ihn sprechen. Talleyrand, französischer Gesandter in der Schweiz, schrieb im Jahr 1800 in einem Bericht an Bonaparte: Man weiss, dass eine der schwersten Ungerechtigkeiten geschehen ist. Man weiss, dass einige schweizerische Wirrköpfe wie Ochs und Laharpe während sechs Monaten in Paris eine Reihe von Brandartikeln in unseren Zeitungen folgen liessen, und mit einer Reihe von Ränken und Umtrieben die jähzornigsten Mitglieder unserer Regierung umringten, um sich an der Schweiz zu rächen.

Die Durchtriebenheit, mit der Frankreich die schweizerische Neutralität langsam politisch aushöhlte, ist ein oft nachgeahmtes Musterbeispiel dafür geworden, wie eine revolutionäre Grossmacht, die brutal ein neues Völkerrecht anwendet, einen kleinen neutralen Staat zermürben und fallreif machen kann.“

Die Sätze beziehen sich auf den Einfall der Franzosen in das Gebiet der Alten Eidgenossenschaft und den Untergang des Ancien Régime am Ende des 18. Jahrhunderts. Wie müssen die Aussagen korrekt beendet oder ergänzt werden? Kreuze die richtige Variante an:

Vor der Französischen Revolution hatten ausgesprochen gute und intensive Beziehungen zwischen der Eidgenossenschaft und Frankreich bestanden. Eine Allianz mit Frankreich enthielt auch ein Defensivbündnis, das der neutralen Eidgenossenschaft für den Kriegsfall französische Hilfe zusicherte. Auf der Basis von Staatsverträgen dienten rund 25'000 Schweizer in den Regimentern der königlichen französischen Armee.

- Diese guten Beziehungen wurden dann nach der Revolution von den Jakobinern, dem Direktorium und General Bonaparte fortgesetzt.
- Diese engen Beziehungen wurden in Anbetracht der erklärten Schweizer Neutralität nicht von allen akzeptiert, für die neue französische Regierung nach dem Sturz des Königs galt die Schweizer Neutralität dann sowieso nichts mehr.

Innert ein paar Monaten hatten sich alle Untertanenorte und -gebiete von ihrer Obrigkeit gelöst. Anfangs März 1798 zählte die Eidgenossenschaft nun nicht mehr dreizehn, sondern fast vierzig Orte. Für die Landesverteidigung war das

- gar nicht förderlich, sondern erschwerte das Aufgebot und die Organisation der Truppen.
- ein Glücksfall, denn nun wusste jeder Wehrmann, wofür er kämpfte und dass er nun seine persönliche Freiheit verteidigte.

Immer wieder hatte die eidgenössische Obrigkeit gewarnt vor fremden „Colporteurs“, herumziehenden Krämern. Diese trugen einen Bauchladen, verkauften damals Schuhbändel, Rasiermesser, Kämme, Seife, Parfüm und vor allem Wanzen- und Flohsalbe.

- Heimlich verkauften sie auch aufrührerische politische Schriften und verteilten hetzerische Flugblätter.
- Das waren in Wirklichkeit französische Spione, die militärische Anlagen fotografierten und Truppenstärken notierten.

Offiziell taten die Franzosen im Namen der Freiheit gegen Bern an. Inoffiziell gelüstete es sie nach dem erheblichen Berner Staatsschatz. Militärisch waren sie an den Alpenpässen interessiert. Ein weiterer Grund, weshalb die Franzosen unbedingt Bern angreifen wollten, war folgender:

- Die Schweiz war Zufluchtsort der französischen Monarchisten. Allein auf Berner Boden hielten sich über 1000 royalistische Emigranten auf, welche die Ergebnisse der Französischen Revolution rückgängig machen wollten.
- Im Kanton Bern wurden grosse Vorkommen an Bodenschätzen (Kohle, Edelmetalle) vermutet. Zudem war die Wasserkraft der Aare von grossem Nutzen.

Bei den Freiheitsbäumen handle es sich bezeichnenderweise um Bäume ohne Wurzeln, die mit Freiheitsmützen ohne Kopf geschmückt sind.

- So spotteten die Konservativen, die Anhänger des Ancien Régime.
- So spotteten die Patrioten, die Befürworter einer neuen Gesellschaftsordnung.

Nach der Kapitulation Solothurns und Freiburgs stand Bern praktisch allein vor einer grossen französischen Übermacht. Die meisten eidgenössischen Orte glaubten, ihre Truppen in der eigenen Region zur Verteidigung gebrauchen zu müssen.

- Die Berner Regierung vertraute auf die mächtigen, jahrhundertealten Ringmauern, welche die Stadt umgaben und zog deshalb alle Soldaten in der Stadt zusammen.
- Auch unter den bernischen Truppen zeigte sich die Tendenz, die befohlenen Stellungen zu verlassen, um zu Hause die eigenen Leute zu schützen.

Der Anlass des Zusammenbruchs der Alten Eidgenossenschaft war die Intervention der französischen Armee, der innere Grund dagegen lag darin, dass die politische und rechtliche Ordnung nicht mehr den gesellschaftlichen Gegebenheiten entsprach. Die französischen Befreier begnügten sich

- aber nicht damit, die Alte Eidgenossenschaft wegzufügen. Sie wollten auch bei der Neugestaltung der Schweiz das entscheidende Wort führen.
- mit der Zerstörung; der Aufbau neuer politischer Strukturen und Ordnungen auf demokratische Art überliessen sie den Schweizern.

Am 4. April 1798 gab es auf dem Boden der heutigen Schweiz kein einziges Untertanengebiet mehr. Die Schweiz bestand nun aus etwa 40 Landschaften.

- Diese führten nun als gleichberechtigte Republiken den Schweizerbund weiterhin als Föderation fort.
- Daraus machten nun die Franzosen einen nach ihren Bedürfnissen zugeschnittenen zentralistischen Einheitsstaat, die Helvetische Republik.

Einer zielsicheren oberländischen Scharfschützenkompanie gelang es am 5. März 1798 bei Neuenegg, den französischen Angriff an der Sense zum Stehen zu bringen. Darauf gingen die Berner zum Gegenangriff über und die Franzosen wichen zurück. Der Sieg schien perfekt, als auf schweissbedecktem Pferd ein Ordonnanzoffizier des Generals von Erlach heranritt und rief: „Abbrechen! Bern ist über!“

Zu dieser Zeit waren die Franzosen bereits in Bern einmarschiert.

Der Kommandant beorderte daraufhin alle noch verfügbaren Soldaten sofort nach Bern, um die Stadt zu verteidigen.

General Brune, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen, der an der Grenze zur Eidgenossenschaft stand, stellte am 2. März 1798 der Berner Regierung ein Ultimatum: Die bernischen Truppen seien sofort zu entlassen und die Berner Regierung müsse zurücktreten.

Die Berner Regierung lehnte die Forderungen entrüstet ab, und liess die Berner Bataillone den Franzosen entgegen marschieren.

Noch vor Ablauf des Ultimatums rückten die Franzosen in Solothurn ein und die Berner zogen sich hinter Saane, Sense und Aare zurück, ein Rückzugsmanöver, das die Moral der Soldaten gewaltig zerstörte.

Wenn nach dem 5. März 1798 ein französischer Husar unter den Lauben Berns einem gutgekleideten Bürger mit goldener Uhrenkette begegnete, pflegte er zu fragen: „Quelle heure est-il?“

In den Berner Schulen gab es damals noch kein Frühfranzösisch, also kapierte der Berner nicht und sagte vielleicht: „Was wollt Ihr? Ich verstehe kein Französisch!“ Worauf ihm der Franzose meist eine schmierte.

Alle Berner Patrizier sprachen damals recht gut Französisch. Deshalb zog der Berner wohl seine goldene Taschenuhr hervor, aber bevor die Zeit ablesen und mitteilen konnte, wurde ihm die Uhr entrissen.

Oberhalb Neuenegg (etwa an der Grenze zwischen dem Kanton Bern und dem Kanton Freiburg) erinnert ein 1866 errichtetes Denkmal an das dortige Gefecht vom März 1798. Die Inschrift lautet:

WIR KAMEN, SAHEN UND SIEGTEN.

DEN KAMPF GEWONNEN, DAS VATERLAND VERLOREN.

Am Grauholzswald (etwa 7 Kilometer vor der Stadt Bern) erinnert ein 1866 errichtetes Denkmal an das dortige Gefecht vom März 1798. Die Inschrift lautet:

SEID EINIG!

WANDERER, KOMMST DU NACH BERN, VERKÜNDE DORT, DU HABEST UNS HIER LIEGEN GESEHEN, WIE DAS GESETZ ES BEFAHL.

Zehn Tage nach dem Fall Berns teilt das Direktorium in Paris mit, dass die Schweiz in drei Republiken aufgeteilt werden soll: Rhodanien (Westschweiz und Tessin), Helvetien (Nord- und Ostschweiz) und Tellgau (Urkantone).

Dieser Plan, der dann nicht verwirklicht wurde, bezweckte die politische Vernichtung der Schweiz.

Die Franzosen liebten die Schweiz so sehr, dass sie am liebsten drei davon hatten.

Das Tessin weigerte sich, der Zisalpinischen Republik beizutreten und gab dann der Republik Helvetien den Vorzug. Ein wichtiger Grund dazu war,

dass die Hauptstadt Mailand näher als Aarau oder Luzern war. Die Distanz und auch die andere Sprache versprach mehr Autonomie.

dass die Tessiner wieder Untertanen der Waldstätten werden wollten, wie sie es dreihundert Jahre gewesen waren.

Die Landsgemeindekantone Uri, Schwyz, Nidwalden, Glarus und Zug sowie die Zugewandten Wallis und Die Drei Bünde waren am 12. April in Aarau nicht vertreten, als sich die Helvetische Republik auf Druck Frankreichs konstituierte. An der neuen Verfassung störte sie vor allem

die Religionsfreiheit.

das Stimmrecht für jeden Bürger.

Am 28. April 1798 beschloss in Aarau der neue gesetzgebende Rat, der die Tagsatzung der Eidgenossenschaft ersetzte, die Ersetzung der Anrede „Herr“ durch

„Genosse“ (camarade).

„Bürger“ (citoyen).

Die neue helvetische Verfassung,

die in Paris von Exilschweizern ausgearbeitet worden war, wurde in der Schweiz in einer Volksabstimmung von einer überwältigenden Mehrheit angenommen.

die der Schweiz von Frankreich aufoktroiert wurde, hiess im Volk abschätzig „das Ochsenbüchlein“.